

## Was bei der Orientierung hilft:

### Von der Vielfalt der Entscheidungshilfen –

### A wie Arbeitsagentur bis W wie Workshops

»» „Fix und fertig!“ Beate lässt sich auf den Stuhl fallen, greift nach der Kaffeekanne und erzählt ihren beiden Schwestern. Bis vor einer Stunde war sie mit den Mädchen in Köln gewesen. Pauline, die Jüngste, hatte neu eingekleidet werden müssen, weil sie so in die Höhe geschossen war. Isabel, die Ältere, war mitgekommen – zur Farb- und Stilberatung. „Und weil sie grundsätzlich keine Gelegenheit auslässt, mit einzukaufen“, fügt Beate hinzu und nimmt sich ein Stück Streuselkuchen. „Auch diesmal: Wir hatten schon das volle Programm hinter uns, mit Esprit und H & M und wie sie alle heißen, da schleift Isabel uns noch durch die Schönheitsabteilung vom Karstadt. Und wisst ihr, warum? Um mir den Lippenstift zu zeigen, der *mir* so gut steht. Fünfundzwanzig Euro kostet der, wohlgemerkt, und Isabel ist ganz scharf darauf. Kommt aber überhaupt nicht in die Tüte. Trotzdem hatte ich alle Mühe wegzukommen, so wie Isabel das Teil angepriesen hat. Schlimmer als die aufdringlichste Verkäuferin. Was den Schminkkram angeht, da tickt sie nicht mehr richtig.“ – „Na ja“, lenkt Beates Schwester Birgit ein, „Isabel *ist* ja auch sehr hübsch und *hat* einen guten Geschmack.“ – „Du kannst aber doch nicht nur Puder und Rouge und Kajal im Kopf haben“, erwidert Beate. „Das hat sie aber doch gar nicht“, kommt Beates Schwester Elisabeth ihrem Patenkind zu Hilfe. „Bisher war sie doch in der Schule immer ganz gut.“ – „Ist sie auch noch“, sagt Beate, „nur weiß sie so gar nicht, was sie nach der Schule mit sich anfangen soll. Ihr größtes Interesse ist nämlich tatsächlich die Schönheit. Und *das* macht mir Sorgen.“

Eine Woche später hat Beate Post von Elisabeth. „Orchideenfach Kosmetologie“ heißt der Artikel, den sie aus dem Umschlag zieht. Und auf dem Zettel, den Elisabeth beigefügt hat, steht:

„Habe ich zufällig gesehen. So lässt sich Schönheit zum Beruf machen. Wäre das nichts für Isabel?“ Isabel ist überrascht. *Das* hatte sie nicht gewusst, dass man Kosmetik studieren kann. <<

Isabel hat dreifach Glück: erstens, weil ihre Mutter ihre Berufsorientierung als Dauerthema mit sich herumträgt; zweitens, weil sie an den richtigen Stellen davon erzählt; drittens, weil ihre Tante Elisabeth offenen Auges durch die Welt geht und mitdenkt. So kriegt Isabel Ideen, auf die sie von allein nie gekommen wäre, und hat gute Aussichten, dass aus ihrer Berufswahl tatsächlich eine qualifizierte Wahl wird. Das ist sie bei vielen Jugendlichen eben nicht – und zwar aus dem einfachen Grunde, dass sie sich ihrer Stärken und Interessen und der vielen Möglichkeiten, etwas daraus zu machen, gar nicht bewusst sind. Solche Jugendlichen neigen dazu mitzulaufen. Sie wollen, was „die anderen“ wollen.

So kommt es etwa, dass bei Banken immer wieder Bewerber um die Ausbildung zum Bankkaufmann – eine der drei beliebtesten Ausbildungen bei Abiturienten – vorstellig werden, die keinen blassen Schimmer haben, was ein Bankkaufmann überhaupt macht. *Wenn so viele das wollen, dann muss ja etwas Gutes dran sein* – das ist der Antrieb zu solchen Bewerbungen, nicht die persönliche Neigung zu dem, was das Berufsbild umfasst.

Nun sind „die anderen“ nicht unbedingt die, die auf dem Schulhof neben einem stehen. Sie kommen auch im Fernsehen vor. Es ist erwiesen, dass junge Leute die Berufe bevorzugen, die dort prominent gezeigt werden. So haben etwa Serien wie *CSI*, *Crossing Jordan* oder *Post Mortem* das Interesse an der Rechtsmedizin deutlich steigen lassen. Vielfach werden durch Vorbilder im Fernsehen auch die althergebrachten Geschlechterrollen weiter fortgeschrieben. Immer noch liegt der Frauenanteil in den Ingenieurwissenschaften bei nur circa zwanzig Prozent; in den Sprach- und Kulturwissenschaften dagegen stellen Frauen runde siebenzig Prozent. Was „die anderen“ machen, zieht nun einmal viele andere an. Diesem Sog können die Jugendlichen sich am

besten entziehen, wenn sie sich selbst bewusst wahrnehmen und über ihre Möglichkeiten Bescheid wissen. Beide Erkundungen – die der Persönlichkeit und die des Marktes – können Eltern gut unterstützen. Wie, das zeigen die folgenden dreizehn Punkte.

## 1. Sohn oder Tochter auf Stärken und Interessen aufmerksam machen

Wir alle kennen es von uns selbst: Man ist so eingenommen von dem, was einen beschäftigt, dass man gar nicht auf den Gedanken kommt, einen Schritt beiseitezutreten, um zu sehen, was man eigentlich macht und wie man es macht. Genauso geht es den Jugendlichen auch. Isabel etwa hat sich, ohne es zu merken, über den Schminktöpfen mit Farbenlehre beschäftigt, mit Inhaltsstoffen und mit künstlerischen Fragen. Sie weiß Bescheid über Arden, Lauder und Rubinstein und sie kann ohne Ende über diese Dinge reden. Das liegt daran, dass sie die Schönheit – ebenso wie die Schule – mit der ihr eigenen Ernsthaftigkeit angeht.

Isabel kann sich sehr gut in etwas vertiefen. Wenn sie einmal ein interessantes Thema hat, dann hat sie auch gleich das Bedürfnis, so viel wie möglich darüber zu erfahren. Das ist ein wichtiges Merkmal für die Berufswahl. Solche Merkmale sind lange nicht nur im schulischen Bereich auszumachen; sie treten überall zutage. Im Umgang mit anderen etwa lässt sich die soziale Kompetenz erkennen. *Können Sohn oder Tochter auf andere zugehen? Können sie Menschen zusammenführen? Können sie vermitteln, wenn zwei sich streiten? Können sie sich mit kleinen Kindern oder alten Menschen beschäftigen?* Im Freizeitverhalten kann sich viel fachliche Kompetenz verbergen. Wenn die Tochter für jeden neuen Film ins Kino geht und sich bestens in der Filmgeschichte auskennt, dann hat sie was von einer Cineastin. Wenn der Sohn in jeder freien Minute an seinem Motorrad bastelt, dann hat er technisches Verständnis und mechanisches Geschick. Es lohnt sich, darauf zu achten, wie Sohn oder Tochter ihre Freizeit verbringen.

In den kleinen Dingen des Alltags schließlich erkennt man gut die methodische Kompetenz. *Können Sohn oder Tochter gut kombinieren? Können sie auf Anhieb eine Lage erfassen? Können sie in einem Wirrwarr den roten Faden finden?* Mit solchen Fragen im Hinterkopf kann man Sohn oder Tochter beobachten und entsprechendes Feedback geben. Das hilft ihnen, sich selbst deutlicher wahrzunehmen, und stärkt das Selbstwertgefühl.

Weitere Fragen, die zeigen, worauf man achten kann, finden Sie im Internet unter: [www.berufskompass.at](http://www.berufskompass.at)

## 2. Sohn oder Tochter für die Berufswahl sensibilisieren

Berufswahl kostet Zeit. Jugendliche, die erst in der letzten Klasse anfangen, sich Gedanken zu machen, verpassen viel mehr als möglicherweise Bewerbungsfristen. Sie verpassen die Gelegenheit, Informationen zu sammeln und auszuwerten und ihren Kurs zu steuern. Zur Steuerung gehört unter anderem, dass sie Schwächen ausgleichen, Stärken ausbauen und für die notwendigen Voraussetzungen sorgen. Nun haben viele Jugendliche alles andere im Kopf als eine Ausbildung oder ein Studium, die noch zwei Jahre entfernt liegen. Also wird die Orientierung gerne auf die lange Bank geschoben. Eltern können dazu beitragen, dass sie nach vorn gezogen wird. Sie können Arbeit und Beruf zum allgegenwärtigen Thema machen. Das geht ganz einfach, indem sie darüber reden.

Reden kann man gar nicht hoch genug einschätzen. Eines der Ergebnisse der Unicef-Vergleichsstudie zur Lage der Kinder in einundzwanzig Industrienationen, die im Februar 2007 veröffentlicht wurde, war, dass fast vierzig Prozent der befragten Kinder und Jugendlichen in Deutschland sich beklagten, ihre Eltern würden eben nicht richtig mit ihnen reden. Das vermissten sie. Im Hinblick auf die Berufswahl können Eltern über ihre eigene Arbeit sprechen, über die Arbeit anderer und über das, was sie

sonst so in Sachen Arbeit mitkriegen. Was sie erzählen, sollte möglichst ausgewogen sein, und Fragen, auch heikle Fragen, sollten sie ehrlich beantworten. Dadurch werden Sohn oder Tochter immer besser in die Lage versetzt, sich selbst ins Berufsleben zu projizieren. „Wäre das was für mich?“ wird zu einer ständigen Frage. Und genau das soll sie sein. Die Jugendlichen sollen eine Gewohnheit daraus machen, sich selbst mit Arbeit und Beruf in Verbindung zu bringen. So gewinnen sie unversehens mehr Gespür dafür, was für sie in Frage kommt, und bereiten den Grund für eine reiflich überlegte Wahl.

Reden Sie – offen, ehrlich und ausgiebig – über Arbeit und Beruf, sodass Sohn oder Tochter sich in diesen Kontext hineinversetzen können.

### 3. Die Berufsorientierung ins Netzwerk stellen

Isabel erfährt nur deshalb vom Studienfach Kosmetologie, weil ihre Mutter ihren Tanten erzählt, dass sie noch auf der Suche nach einem Berufsweg ist. So funktioniert Netzwerkarbeit. Man hilft anderen, wenn die etwas brauchen, und bekommt Hilfe von anderen, wenn man selbst etwas braucht. Von guter Netzwerkarbeit hat *jeder* einen Nutzen. Der rührt daher, dass viele kluge Köpfe mehr überblicken als einer. Das ist gerade für die Berufsorientierung, die so ein weites Feld ist, von unschätzbarem Wert. Einer allein kann gar nicht alles im Blick haben, was im Netzwerk von zehn verschiedenen Punkten aus gesehen wird.

Die Hilfen im Netzwerk können auch ganz praktischer Art sein. So zum Beispiel, wenn die Tochter zu den Schnuppertagen der Uni in Jena fährt und dort bei den Schwiegereltern der besten Freundin unterkommen kann. Oder wenn der Sohn über den Joggingpartner des Vaters ein Praktikum bei einem Autobauer kriegt. Solche Verbindungen wie die letztere erscheinen vielen immer noch anrühlich. Das sind sie aber nicht, solange man nichts

Unmäßiges verlangt und keinem Dritten schadet. Und außerdem gibt man ja die Hilfe, die man annimmt, an anderer Stelle weiter.

Berufsorientierung im Alleingang ist schwer zu wuchten; als Gemeinschaftsprojekt wird sie um einiges leichter.

#### 4. Schulische Angebote unterstützen

Viele Schulen haben mittlerweile erkannt, dass die Berufsorientierung mit in den Lehrplan gehört. Im Idealfall erstreckt sie sich über mehrere Schuljahre und umfasst ein Praktikum mit Vor- und Nachbereitung, den Besuch von Betrieben, Hochschulen und womöglich Ausbildungsmessen, einen Ausflug ins nächstgelegene Berufsinformationszentrum sowie Informationsveranstaltungen in der Schule. Jedoch kommt das beste Angebot nur so gut an, wie es genutzt wird. Das wiederum ist eine Frage der Haltung. Schüler können die Infotage, an denen der reguläre Unterricht ausfällt, in erster Linie als freie Tage verstehen; sie können sich aber auch ein persönliches Informationsprogramm zusammenstellen. Sie können bei den Ausbildungsmessen irgendwo abhängen; sie können auch die Stände aufsuchen, von denen sie sich besonders viel versprechen. Sie können ein Praktikum runterreißen, weil es nun einmal sein muss; sie können es auch als gute Übung für das Berufsleben nutzen.

Wenn Eltern Zweifel haben, ob Sohn oder Tochter Sinn und Zweck der Veranstaltungen richtig erkennen, dann sollten sie vorher fragen und immer wieder fragen, was genau es gibt und was sich daraus machen lässt. Indem Sohn oder Tochter antworten und erzählen, bringen sie die Veranstaltung – zunächst gegenüber den Eltern und dann auch für sich selbst – mit der notwendigen Ernsthaftigkeit in Verbindung. Jugendliche, die ausgestattet mit dem Interesse ihrer Eltern eine Ausbildungsmesse besuchen, werden nicht so leichtfertig einen freien Tag daraus machen wie Jugendliche, die ganz sich selbst überlassen sind. Deshalb sollten

Eltern schulische Veranstaltungen durch deutliches Interesse davor und danach in ihrer Wirkung stärken.

Darüber hinaus können Eltern möglicherweise noch etwas anderes tun: Sie können sich am eigenen Arbeitsplatz dafür einsetzen, dass schulische Initiativen gefördert werden, zum Beispiel durch die Bereitstellung von Praktikumsplätzen oder durch die Teilnahme am Girls' Day. Und sie können der Schule direkt bei der Durchführung ihrer Projekte helfen. Wenn etwa für Infotage Referenten gesucht werden, die ein Berufsfeld vorstellen sollen, hat man vielleicht Kontakte parat – oder man steigt gleich selbst in die Bütt.

Eltern können schulische Projekte unterstützen, indem sie Sohn oder Tochter animieren, diese ernst zu nehmen, und bei Bedarf ihre Mitwirkung anbieten.

## 5. Das Schülerpraktikum begleiten

Das Schülerpraktikum ist für viele Jugendliche die erste persönliche Begegnung mit dem Berufsleben. So sollte es denn auch möglichst realistisch durchgeführt werden. Das fängt schon mit der Suche nach einem geeigneten Praktikumsplatz an. Die meisten Schulen wissen, wer in der Gegend Praktikanten aufnimmt. Wenn dieser Pool nichts enthält, was Sohn oder Tochter gerne machen möchten, können sie auf eigene Faust weiter recherchieren. Fast jede nennenswerte Firma oder Einrichtung ist mit einer Homepage im Internet vertreten. Dort kann man sich vorab informieren, und danach heißt es telefonieren. Diese Recherchen und Telefonate sollten Sohn oder Tochter unbedingt selbst übernehmen, denn Stellensuche ist ein Teil der Übung.

Der nächste Teil der Übung ist die Bewerbung. Die bietet Sohn oder Tochter eine gute Gelegenheit, sich die wichtigsten Regeln anzueignen. Erstens: Die Bewerbung muss fehlerfrei und ordent-

lich sein. Zweitens: Sie muss ernsthaftes Interesse vermitteln. Drittens: Sie muss dem Empfänger zeigen, was er davon hat, wenn er einen aufnimmt. Sohn oder Tochter sollen sich ruhig Ratgeber zum Thema Bewerben ansehen. Was sie letztendlich schreiben, sollte jedoch auf ihrem eigenen Mist gewachsen sein. Alles andere – auch wenn die Eltern zur Feder greifen – fällt unangenehm auf.

Teil drei der Übung ist die Durchführung des Praktikums. Da bei Schülern fachlich noch nicht allzu viel zu erwarten ist, wird umso stärker auf das Verhalten geachtet. *Ist der Praktikant morgens pünktlich zur Stelle? Hält er sich an seine Pausenzeiten? Wie ist er gekleidet? Kennt er die Formen der Höflichkeit? Ist er umsichtig und hilfsbereit? Tut er, was ihm aufgetragen wird?* Wenn man Bedenken hat, ob Sohn oder Tochter diese Dinge richtig einschätzen, sollte man sie unbedingt ansprechen. Schließlich ist es angenehmer, von der Mutter gesagt zu bekommen, dass ein Rock zu kurz oder eine Jeans zu verschlissen ist, als im Betrieb darauf hingewiesen zu werden.

Auch sonst kann es für die Praktikanten eine große Erleichterung sein, vom täglichen Geschehen an der Stelle zu erzählen. Das hilft ihnen, die Abläufe zu verarbeiten und gegenzusteuern, wenn etwas nicht so gut gelaufen ist. Es ist gleichzeitig eine Vorbereitung für den Praktikumsbericht, den letzten Teil der Übung. Der fasst zusammen, was der Praktikant gemacht hat und wie er die Tätigkeit im Hinblick auf seine berufliche Zukunft beurteilt. Wenn man als Vater oder Mutter all diese Schritte mit Interesse und, sofern erwünscht, auch Tipps und Hilfestellungen begleitet, werden Sohn oder Tochter den Wert des Praktikums zu schätzen wissen.

Eltern können mit vielfältigem Input dazu beitragen, dass Sohn oder Tochter ihr Praktikum als erste berufliche Erfahrung verstehen und nutzen.

## 6. Auf Ausbildungsmessen achten

Ausbildungsmessen gibt es in fast jeder größeren Stadt. Im kleineren Rahmen handelt es sich oft um Gemeinschaftsveranstaltungen der örtlichen Agentur für Arbeit, der Industrie- und Handelskammer, Handwerkskammer und anderer Verbände. Bei solchen Messen stellen sich die Ausbildungsbetriebe und Hochschulen der Region vor. Besucher können Informationen über Ausbildungsberufe und Studienangebote zusammentragen, sich an den Expertentischen mit Auszubildenden und Ausbildern unterhalten, mit Studierenden und Berufstätigen, mit Zivil- oder Wehrdienstleistenden. Sie können sich beraten lassen und vielleicht sogar Kontakte knüpfen. Im Rahmenprogramm gibt es in der Regel Vorträge und Bewerbungsseminare. Angekündigt werden diese Messen in den Schulen, in den Arbeitsagenturen und in der Lokalpresse.

Neben den regionalen Veranstaltungen gibt es die überregionalen, wie etwa die „azubi- & studentage“ oder „Einstieg Abi“. Hier ist die Zahl der Unternehmen, Verbände, Behörden, Institutionen und Hochschulen, die sich vorstellen, sehr viel größer, und das Rahmenprogramm ist umfangreicher. Das bedeutet für die Besucher: Eine Vorbereitung ist umso wichtiger. Dazu bieten sich die Internetseiten der Organisatoren an. Spätestens am Eingang sollte man sich die Messezeitung besorgen und zusammenstellen, was man unbedingt mitkriegen will. Sonst wird man viel herumlaufen und das Wesentliche womöglich verpassen.

Viele Jugendliche besuchen solche Messen von der Schule aus. Das bringt für sie die Versuchung mit sich, lieber bei der Clique zu bleiben als den persönlichen Ambitionen nachzugehen. In diesem Fall ist der Messebesuch nur wenig ergiebig. Damit er gute Ergebnisse bringt, können Eltern bei der Vorbereitung behilflich sein und bei der Auswertung mitmachen. Und wenn Sohn oder Tochter es wünschen, können sie selbstverständlich auch mitgehen. Der Eintritt kostet nichts als Zeit.

Messetermine können Sie der lokalen Presse entnehmen oder im Internet herausfinden, zum Beispiel unter: [www.studienwahl.de](http://www.studienwahl.de), [www.wassollwerden.de](http://www.wassollwerden.de), [www.azubitage.de](http://www.azubitage.de) oder [www.einstieg.com](http://www.einstieg.com)

## 7. Das BIZ in der Nähe nutzen

BIZ steht für „Berufsinformationszentrum“ und ist ein Service der Bundesagentur für Arbeit. Man kann es sich vorstellen wie eine moderne Fachbibliothek zu den Themen Bildung, Arbeit und Beruf. Jedes BIZ ist ausgestattet mit Informationsmappen, Büchern und Zeitschriften, mit Filmen, mit Computerarbeitsplätzen und mit Personal, das gerne weiterhilft. Es liegen Broschüren, Programmhefte, Zeitschriften und Werbematerial zum Mitnehmen aus; Aushänge und Plakate informieren über Veranstaltungen. Bei dieser Vielfalt ist es kaum möglich, ein BIZ zu verlassen, ohne etwas Interessantes gefunden zu haben.

Von den Computerarbeitsplätzen aus kann man im Internet recherchieren, zum Beispiel in den Datenbanken BERUFENET und KURSNET. Beide gehören mit zu [www.arbeitsagentur.de](http://www.arbeitsagentur.de). Im BERUFENET kann man auf rund 1.100 geregelte Ausbildungen, 3.500 Weiterbildungen und Spezialisierungen sowie auf 1.700 Studiengänge und Hochschulberufe zugreifen. KURSNET verzeichnet fast 600.000 Veranstaltungen von circa 20.000 Bildungsanbietern. Beide Datenbanken sind natürlich von jedem anderen PC mit Internetzugang ebenfalls zu erreichen. Im BIZ jedoch hat man den Vorteil, dass man fragen und sich helfen lassen kann, wenn man sich mit dem Internet nicht so auskennt.

Viele Jugendliche kriegen von der Schule her eine Führung im nächstgelegenen BIZ angeboten. Doch sollte es bei diesem einen Besuch nicht bleiben. Erstens werden die Informationen ständig aktualisiert; zweitens sind sie so vielfältig, dass man sie mit einem Mal ohnehin nicht erfassen kann. Deshalb lohnt es sich,

öfter hinzugehen. Das kann man Sohn oder Tochter nur ans Herz legen – und vielleicht auch vorschlagen, dass man mitgeht.

Die Adressen der Berufsinformationszentren finden Sie in dem Handbuch *Studien- und Berufswahl* unter 11.1.2 oder in der Online-Version [www.studienwahl.de](http://www.studienwahl.de) (Startseite ⇒ Orientieren ⇒ Entscheidungshilfen ⇒ Berufsinformationszentren).

## 8. Workshops und Seminare vorschlagen

Wenn Sohn oder Tochter sich mit den Vorstellungen, die sie bisher entwickelt haben, noch nicht so recht wohlfühlen, könnte eine externe Anleitung weiterhelfen. Die vermittelt zwar nicht unbedingt neue Erkenntnisse, aber in den meisten Fällen doch mehr Sicherheit. Und oft ist es genau das, was den Jugendlichen fehlt. Workshops und Seminare, die solche Anleitung bieten, gibt es in den unterschiedlichsten Formaten, Qualitäten und Preislagen. Deshalb muss man sehr genau hinschauen, bevor man sich für eine Veranstaltung entscheidet.

Eine gute Anlaufstelle sind immer die Hochschulen. Die Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg zum Beispiel bietet laufend und kostenfrei den Kurs „Abitur – und was dann?“. Dieser Kurs dauert einen halben Tag und erklärt, wie man seine Interessen, Fähigkeiten und Ziele erkundet. Für Abiturienten, denen das nicht reicht, gibt es außerdem einen Intensivkurs zur Studien- und Berufswahl. Der geht über zwei oder drei Tage und ist stärker auf die einzelnen Teilnehmer ausgerichtet. Der Unkostenbeitrag beträgt siebzehn Euro ([www.uni-heidelberg.de](http://www.uni-heidelberg.de) ⇒ Studium ⇒ Informationen für Studieninteressierte ⇒ Damit die Entscheidung leichter fällt). Andere Hochschulen werden ähnliche Angebote haben. Das kann man über das Internet und ansonsten eben mit einem Anruf bei der Studienberatung herausfinden. Die Hochschulen haben übrigens einen guten Grund,

solche Kurse anzubieten: Ihnen ist selbst am allermeisten daran gelegen, dass sie keine Verirrten in den Hörsälen sitzen haben. Die sind nämlich voll genug.

Eine weitere gute Anlaufstelle sind die Arbeitsagenturen. Die verfügen oft selbst über ein gutes Kursangebot und können ansonsten vielleicht andere Anbieter empfehlen. Bei kommerziellen Anbietern, die zum Teil sehr viel Geld verlangen, sollte man vorsichtig sein. Hier heißt es sorgfältig Referenzen prüfen. Denn wenn Sohn oder Tochter ohnehin schon unsicher sind, dann sollen sie nicht durch unqualifiziertes Coaching noch weiter verunsichert werden.

Gut gemachte Seminare und Workshops können die Berufsorientierung durchaus ein Stück voranbringen. Wenn Sie den Eindruck haben, dass Sohn oder Tochter einen solchen Anschub brauchen, dann schlagen Sie vor, dass sie sich eine geeignete Veranstaltung suchen.

## 9. Eine persönliche Beratung empfehlen

Sobald Sohn oder Tochter ihre Vorstellungen konkretisiert haben, ist der richtige Zeitpunkt für eine persönliche Beratung durch Experten da. Das sind die Abiturientenberater der Arbeitsagentur. Sie kennen sich aus mit Berufsprofilen und Ausbildungswegen, mit praktischen und formalen Voraussetzungen, mit Erfahrungen der Vergangenheit und Erwartungen für die Zukunft. Im Beratungsgespräch helfen sie den Jugendlichen herauszufinden, wie sie mit ihrer Selbsteinschätzung liegen, wie ihre Vorstellungen mit der Realität zusammenpassen und auf welchen Wegen sie ihre Ziele anstreben können. Sie zeigen Vor- und Nachteile einzelner Entscheidungsalternativen auf und sprechen vielleicht auch Empfehlungen aus. Die sind selbst dann nützlich, wenn die Jugendlichen ihnen *nicht* folgen. Denn bevor sie Nein sagen, überlegen sie zumindest, warum.

Dass mit dem Beratungsgespräch eine Entscheidung fällt, ist gar nicht unbedingt angestrebt. Sinn und Zweck der Gespräche ist es vielmehr, den Orientierungsstand der Jugendlichen mit Korrekturen und Ergänzungen, Hinweisen und Tipps so zu verbessern, dass sie eine solide Grundlage haben, auf der sie nach reiflicher Überlegung selbst entscheiden können. Da Beratungsgespräche nicht zwischen Tür und Angel und hundert Wartenden stattfinden können, ist eine Voranmeldung erforderlich. Die erledigt man am einfachsten mit einem Anruf.

Ein persönliches Gespräch mit einem Abiturientenberater der Arbeitsagentur ist so etwas wie ein Reality-Check – eine Prüfung, ob man denn richtig liegt – und von daher sehr zu empfehlen.

## 10. Per Literatur und Internet Informationen vertiefen

Wenn Sohn oder Tochter ein Berufsfeld ins Auge gefasst haben, dann sollten sie es gründlich erforschen. Schließlich ist ein Feld mit vielen unterschiedlichen Berufen besetzt, und welcher am besten zu einem passt und wie man ihn erreicht, das lässt sich nur per Recherche herausfinden. Wie hilfreich dabei ein BIZ sein kann, wurde bereits gesagt. Aber es gibt noch weitere Recherchewege. Einer davon ist der Gang in eine Bibliothek oder gut sortierte Buchhandlung. Dort findet man Sachbücher, die einzelne Branchen sehr gut darstellen, so etwa die Trendbranchen Sport, Wellness, Tourismus oder Medien. In Bibliotheken ist allerdings darauf zu achten, dass die Werke nicht veraltet sind. Bei dem raschen Wandel in einigen Arbeitsfeldern ist mit einem Buch von vor zehn Jahren nicht mehr viel anzufangen. Wer unter den vielen Titeln, die dastehen, das Richtige nicht entdeckt, sollte den Bibliothekar beziehungsweise den Buchhändler um Hilfe bitten. Die kennen das System und wissen auf Anhieb, wie man was findet.

Garantiert auf dem neuesten Stand ist man dann, wenn man seine Lektüre auf Zeitungen und Zeitschriften ausdehnt. Wer den Wirtschaftsteil der Tageszeitung liest und immer mal wieder ein Wirtschaftsmagazin durchblättert, kriegt mit, wie es um einzelne Branchen bestellt ist. Wer sich darüber hinaus noch an den Wochenenden Zeit nimmt für die Sektion Beruf & Karriere, weiß schon recht gut Bescheid.

Ein zweiter Researchweg führt übers Internet. Eine kleine Auswahl von Adressen, die von allgemeinem Interesse sind, finden Sie im Anhang. Von diesen Adressen aus kann man per Link weiterziehen zu den spezielleren Informationen. So ist etwa über [www.studienwahl.de](http://www.studienwahl.de) jede einzelne Hochschule in Deutschland zu erreichen. Dort sollten Sohn oder Tochter sich unbedingt umsehen, bevor sie sich um einen Studienplatz bewerben. Berufliches erfahren sie, indem sie etwa die Seiten von Berufsverbänden, Innungen oder auch Gewerkschaften aufsuchen. Je besser sie wissen, worauf sie sich einlassen, desto größer sind die Aussichten auf Erfolg. Deshalb sind breit angelegte Recherchen so wichtig.

Erinnern Sie Sohn oder Tochter daran, dass ungefähre Informationen nicht gut genug sind.

## 11. Auf die Schnupperangebote der Hochschulen verweisen

Hochschulen profitieren von Studierenden, die ihr Studium mit Biss angehen. Das sind diejenigen, die wissen, was sie wollen und was sie tun müssen, um es zu erreichen. Eine Studentin, die das feste Ziel hat, an einer deutschen Schule im Ausland zu unterrichten, wird ihr Studium anders durchziehen als eine Studentin, die sich sagt, dass man mit Germanistik nicht viel falsch machen kann. Deshalb gehört es für die Hochschulen mit zur Nachwuchsförderung, wenn sie Schülern Einsichten ins Studium gewähren. Das tun sie mit diversen Programmen.

Die meisten Hochschulen bieten Studieninformationstage an, viele noch dazu ein Schnupperstudium. An der Universität Dortmund zum Beispiel sieht das Schnupperstudium so aus: Am Ende der Sommerferien öffnen mehr als zehn Fachbereiche ihre Hörsäle für Schüler der gymnasialen Oberstufe. Inhaltlich liegt der Schwerpunkt in Mathematik, den Natur- und Ingenieurwissenschaften. Die Teilnehmenden werden von studentischen Mentoren betreut. Sie schnuppern übrigens nicht nur in die Lehrveranstaltungen hinein, sondern können sich auch in Fragen rund ums Studieren kundig machen: wie es mit Bafög aussieht, wie man als Studentin in Dortmund wohnt und ob man auch mal ins Ausland kommt. Darüber hinaus können die Schüler eine persönliche Studienberatung in Anspruch nehmen. Näheres zum Programm erfährt man unter [www.schnupper.uni-dortmund.de](http://www.schnupper.uni-dortmund.de).

Um zu sehen, was andere Unis bieten, kann man unter [www.studienwahl.de](http://www.studienwahl.de) die Rubrik „Info-Veranstaltungen/Schnupperstudium“ anklicken. Die Datenbank wird laufend aktualisiert. Neben diesen besonderen Veranstaltungen ist auch das reguläre Informationsangebot zu beachten. Fast alle Hochschulen haben zentrale Studienberatungsstellen eingerichtet, die über allgemeine Fragen zum Studium informieren: über das Studienangebot, die Studienvoraussetzungen, das Bewerbungsverfahren, mögliche Fächerkombinationen, den Studienverlauf und Prüfungsbestimmungen. Daneben führen die einzelnen Fachbereiche studienfachbezogene Beratungen durch. Wenn also die Tochter fest entschlossen ist, Mathematik zu studieren, dann kann sie sich im Fachbereich Mathematik erklären lassen, wie sie das Studium am besten aufzieht. Manche Fachbereiche bieten ihre Beratungen auch per E-Mail oder Chat an. Es ist also wirklich für alle etwas dabei. Man muss nur davon wissen – und es dann auch nutzen.

Ermuntern Sie Ihren Sohn oder Ihre Tochter, ein Auge zu behalten auf [www.studienwahl.de](http://www.studienwahl.de) und auf die Hochschulen, die in der engeren Auswahl sind.

## 12. Über Berufswahltests sprechen

Vielleicht haben Sie schon die Inserate in Zeitungen gesehen: Mit einem Einsatz von fünfzehn Minuten Zeit und zwanzig Euro Teilnahmegebühr können Schüler feststellen, wo ihre Interessen und Neigungen liegen und was für Berufe sich aufgrund dessen besonders für sie eignen. Wenn sich ganze Schulklassen zum Test anmelden, winkt ein deutlicher Rabatt. Deshalb wird die Teilnahme an solchen Berufswahltests oft über Schulen organisiert. Das ist ein geschickter Zug der Anbieter, denn dadurch bekommen die Tests eine schulische Aura – und ein viel zu großes Gewicht. Das sollte man gleich wieder reduzieren.

Ein standardisierter Test kann eine Entscheidungshilfe sein, aber nicht die Grundlage einer Entscheidung. Dessen sollten Sohn oder Tochter sich bewusst sein, falls sie an einem Berufswahltest teilnehmen möchten. Übrigens gibt es solche Tests auch im Internet. Sehr gut bewertet ist zum Beispiel der Test „Mein Berufsweg“, den die Ruhr-Universität Bochum kostenlos anbietet ([www.ruhr-uni-bochum.de/borakel/mein-berufsweg.htm](http://www.ruhr-uni-bochum.de/borakel/mein-berufsweg.htm)). Das „Borakel“ stellt Fragen zu den persönlichen Interessen sowie Aufgaben in Mathematik, Sprachverständnis und Logik. Den so ermittelten Fähigkeiten werden Berufsbilder zugeordnet. Weitere Tests sind aufgelistet unter [www.bildungserver.de](http://www.bildungserver.de) (Startseite ⇒ Schüler ⇒ Linktipps für Schülerinnen und Schüler ⇒ Wie geht's weiter nach der Schule? ⇒ Orientierungs- und Bewerbungshilfen ⇒ Eignungstests) oder unter [www.ausbildung-plus.de](http://www.ausbildung-plus.de) (Startseite ⇒ Azubis & Jugendliche ⇒ Infos zu Ausbildung und Berufswahl ⇒ Hilfen zur Berufswahl ⇒ Berufswahl-Strategie ⇒ Berufswahl- und Neigungstests).

Von den allgemeinen Berufswahltests zu unterscheiden sind die studienfeldbezogenen Beratungstests, die vom Psychologischen Dienst der Agentur für Arbeit angeboten werden. Diese Tests richten sich an Jugendliche, die ein Studienfach in die engere Wahl gezogen haben, sich aber nicht sicher sind, ob es tatsäch-

lich ihren persönlichen Fähigkeiten entspricht. Die Fragen im Test sind auf den jeweiligen Studiengang zugeschnitten, die Bearbeitung dauert etwa zwei bis drei Stunden, das Ergebnis wird anschließend mit dem Teilnehmer zusammen ausgewertet. Ein solcher Test ist eine gute Gelegenheit, den eigenen Zugang zum fachlichen Denken zu erkunden. Aber auch hier gilt: Ein Test ist nur ein Test.

Wenn Sohn oder Tochter allzu hoch auf einen Berufswahltest bauen, dann erinnern Sie an dessen beschränkte Tragfähigkeit.

### 13. Dem Spieltrieb nachgeben

Zum Schluss noch ein Hinweis für Eltern von Jugendlichen, die gerne am Computer spielen: Es gibt ein Multimedia-Planspiel auf CD-ROM, das bei der Berufsfindung hilft. JOBLAB, so heißt das Spiel, ermöglicht in einem virtuellen geheimen Unterwasser-Labor die Simulation und Gegenüberstellung unterschiedlicher Berufs- sowie Lebensentwürfe. Man kann sogar eigene Berufe kreieren, die dann mit real existierenden Berufen in Verbindung gebracht werden. JOBLAB gibt es in unterschiedlichen Versionen. Die zur Studienwahl verfügt über 155 akademische Berufe beziehungsweise Studienfächer.

Mehr zu JOBLAB sehen Sie unter [www.joblab.de](http://www.joblab.de). Dort kann es auch zum Selbstkostenpreis bestellt werden.

#### Unter dem Strich:

---

*Wie soll man das alles schaffen?*, mögen Sie jetzt denken. *Schließlich hat man neben der Berufsorientierung auch sonst noch etwas zu tun.* Die Antwort lautet: Man fängt früh an und man macht sich die

Orientierung zur Gewohnheit. Man redet eben öfter mal über Arbeit und Beruf, schaut öfter mal, was es an Fachliteratur gibt, oder klickt öfter mal auf die wichtigsten Adressen im Internet. Denn die einzelnen Entscheidungshilfen, so gut sie auch sein mögen, können nicht mehr als Anhaltspunkte sein. Erst wenn viele Punkte miteinander verknüpft sind, kommt eine verlässliche Orientierung dabei heraus.